

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 154

Artikel: Take five!
Autor: Elsener, Otmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Take Five!

Zigarettenpause mit Marlon Brando und Humphrey Bogart.
Der ehemalige GI **OTMAR ELSENER** erinnert sich an die Blütezeit
des Glimmstengels im Amerika der fünfziger Jahre.

«Hol mir ein paar Parisiennes!» Die Italiener streckten uns Buben in den vierziger Jahren auf den Baustellen Münzen entgegen. Im Kiosk hatte die Verkäuferin für den losen Verkauf immer offene Päckchen bereit. Rauchen hiess Sackgeld, die Bauarbeiter belohnten uns mit einem Zehner. Allerdings, selber rauchen war verpönt, vielen war schon beim Nielen-rauchen im Wald schlecht geworden. Die von Vaters Tabakpfeife verrauchte Arbeiterstube wurde an Regensonntagen von der Mutter immer wieder gelüftet. Ein negatives Beispiel gab uns der Zeichnungslehrer in der Sekundarschule. Als Kettenraucher verschwand er oft im Hinterzimmer, seine Finger waren von den vielen Gauloises gelb entstellt. Einen anderen rauchenden Lehrer foppten wir, indem wir Zeitungsinserate seiner Marke Boston auf die Wandtafel klebten. «Und jetzt eine Boston» war ein bekannter Werbeslogan jener Zeit. Autoritätsgläubig wie alle damals waren, befolgte man die Verbote der Lehrer und Leiter in den Jugendvereinen. Ende der vierziger Jahre verurteilte noch niemand das Rauchen als gesundheitsschädigend, hingegen wurde einem eingehämmert: «Wer Sport betreibt, raucht nicht.» Sei es im Handball-, Fussball- oder Turnverein, Rauchen war nicht «in». Hingegen ein Bier nach dem Spiel wurde toleriert, oft auch eines über den Durst hinaus. Selber rauchen? Nein, nie würde man diesem Laster verfallen! Und doch wurde die Abwehraltung allmählich schwächer. Die Werbung in jenen Jahren wirkte subtil: Rauchen war gesellschaftsfähig, gehörte fast zum guten Ton. Noch war das Wort Passivrauchen unbekannt. Es qualmte in Wirtschaften, Wartesälen, in Bussen und Bahnwagen. Mit achtzehn durfte man ins Kino, sah die ersten Filme mit ständig rauchenden Stars, allen voran Humphrey Bogart. Es musste doch bei den Mädchen Eindruck machen, so lässig die Zigarette schräg im Mundwinkel durch das Städtchen zu flanieren! Man glaubte, mit den gewählten Bewegungen des Anzündens, des eleganten Asche Abstreifens, des gemächlich den Rauch in die



Amerika 1957: GI-Rekruten beim Blödeln während einer Take-Five-Pause.

Luft Blasens, als gewichtige Person zu wirken. Rauchen schien ein Teil des Erwachsenwerdens. Mit der Zigarette in der Hand war man jemand. Lungenzüge – sicher nicht, man wollte fit bleiben. Von Sucht und Abhängigkeit war nicht die Rede.

Amerika lockte. Mit 19 Jahren in die USA ausgewandert, fand ich mich 1954 im Land der erklärten Freiheit, aber auch im Land der Tabakindustrie. Wer nicht raucht, ist «out». Die Kinos sind voll und zeigen Filme, in denen das Rauchen zelebriert wird. Eine Szene aus einem Western bleibt bis heute hängen: Tabaksüchtige Sioux werden zuerst mit Zigaretten geködert, um ihnen später zu entkommen, steckt Randolph Scott den ahnungslosen Indianern als rauchende Zigarren getarnte Dynamitstäbe in den Mund. Mit dem Fernsehzeitalter beginnt ein wahrer Werbefeldzug für das Rauchen. Die grossen Marken überbieten sich im Sponsoring von Sendungen, es raucht der Nachrichtensprecher, die Ansagerin, der Interviewpartner. Die Slogans «I'll walk a mile» von Camel und «They satisfy» von Chesterfield werden zu geflügelten Wörtern. Zusätzlich fördert die amerikanische Armee das Rauchen. In Army und Navy, in der Air Force und bei den Marines werden Zigaretten mit der Verpflegung abgegeben. Zu jeder Ration ein Päckchen – als wäre Rauch lebensnotwendig. Ich erlebe, wie das Esspaket, kaum ausgeteilt, zum grossen Tauschmarkt gerät.

Die Rationen enthalten stets die Marken Camel, Chesterfield und Lucky Strike. Im Tausch für die Leibmarke fliegen die Pakete von einem Rekruten zum andern. Die übliche Pause nach einer Stunde Drill wird von allen sehnlich erwartet. Mit dem Befehl «Take five» suchen fast alle Soldaten in ihren Taschen nach ihren «fags» – fünf Minuten im blauen Dunst statt auf der Kampfbahn. Der Camel-Chesterfield-Slogan-Witz macht die Runde: Ein GI fährt mit einem Girl in einen Wald und fragt: «Are you a Camel or a Chesterfield girl? You wanna walk a mile or you wanna be satisfied?» Ähnlich dem Film «The French Connection», in dem Gene Hackman drogensüchtig gemacht wird, gibt es bald kaum einen GI, der nicht zum Raucher wird. Ein Päckli filterlose Camels war damals stets in meinen Taschen, behauptet meine Frau heute. Ja, auch ich rutschte langsam in den «Habit», die Gewohnheit. Befestigte bald wie viele Amerikaner einen Zigihalter am Dashboard des Autos, brannte mir Löcher in die Kleider, in die Autopolster des offenen Cabriolets, blufte die Zigarette in der Hand, den Ellbogen im Fenster, bis einem die Kids «Hotrod» nachriefen – ein heisser Typ wollte jeder sein. Jahre später, zurück in der Schweiz, wirkten die Warnungen der Erzieher nach. Der Wille, nie süchtig zu werden und auch sportlich etwas zu leisten, war stets stark genug, um immer wieder längere Rauchpausen einzulegen. Irgendwann, als das Rauchen als gesundheitsschädigend erkannt wurde, rauchte ich meine letzte Zigarette. Dann selten noch eine lange dünne Schimmelpenninck à la Clint Eastwood. Heute erscheint mir das Rauchen als Jugenderinnerung. Und ja, die eklig nach Rauch stinkenden Jacken der drei Söhne dürfen nicht in der Wohnung abgelegt, sondern müssen auf dem Balkon an die frische Luft gehängt werden.

Otmar Elsener, 1934, lebte von 1954 bis 1964 in den USA und wurde 1957 für zwei Jahre in die US Army eingezogen. Heute lebt er in Rorschach.